

ROWAN  
COLEMAN



Einfach  
unvergesslich



Roman

PIPER

Blick starr aus dem Fenster gerichtet. »Gerade ich kann komplett ignorieren, was mit mir passiert, weil ich es nämlich die meiste Zeit sowieso nicht mitbekommen werde.«

Komisch: Ich spreche die Worte laut aus und spüre die Angst tief in meinem Bauch – aber irgendwie gehört sie nicht zu mir. Es kommt mir vor, als würde all das, dieses Grauen, jemand anderem passieren.

»Das meinst du nicht ernst, Claire.« Mum klingt sauer, als würde sie wirklich glauben, dass mir das alles egal sei, und nicht, dass ich so etwas nur sage, um sie zu ärgern. »Was ist mit deinen Töchtern?«

Ich sage nichts, weil sich die Worte in meinem Mund verknoten. Es würde jetzt in jedem Fall etwas Falsches dabei

herauskommen. Also schweige ich, sehe hinaus, sehe die Häuser vorbeiziehen, eins nach dem anderen. Es ist schon fast dunkel. In den Wohnzimmern brennt bereits Licht, hinter den Vorhängen flimmern Fernseher. Natürlich ist es mir nicht egal. Natürlich werde ich es vermissen, dieses Leben. Die an Winterabenden dunstige Küche, meine Töchter zu bemuttern, sie groß werden zu sehen: All das werde ich nicht mehr erleben. Ich werde nie erfahren, ob Esther je aufhören wird, Erbsen einzeln mit der Gabel aufzupieksen, und ob sie irgendwann mal nicht mehr blond sein wird. Ob Caitlin tatsächlich, wie geplant, Mittelamerika bereisen wird oder ob sie etwas völlig anderes machen wird, von dem sie selbst noch nicht mal geträumt hat. Ich werde nie

erfahren, was dieser ungeträumte Traum sein wird. Sie werden mich nie anlügen, wenn sie abends weggehen, sie werden nie mit ihren Problemen zu mir kommen. Es sind diese Dinge, die ich vermissen werde, weil ich irgendwo anders sein und nicht einmal mehr mitbekommen werde, was ich vermisse. Selbstverständlich ist mir das nicht egal!

»Die werden dann wohl Greg haben.« Meine Mutter klingt ziemlich skeptisch. Sie lässt nicht locker, will darüber sprechen, wie die Welt ohne mich aussehen wird. Ich finde das eigentlich ziemlich taktlos. »Also, wenn er dem denn gewachsen ist.«

»Natürlich ist er das. Er ist ein ganz wunderbarer Vater.«

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob das so stimmt. Ich bin mir nicht sicher, ob er das,

was mit mir und uns passiert, ertragen wird – und ich weiß nicht, wie ich ihm helfen soll. Greg ist so ein guter Mann, ein gütiger Mann. Aber seit der Diagnose wird er mir von Tag zu Tag fremder. Jedes Mal, wenn ich zu ihm sehe, hat er sich ein Stückchen weiter entfernt. Er kann nichts dafür. Ich weiß, dass er für mich da sein möchte, stark und tapfer, aber ich fürchte, das alles wird zu viel für ihn. Dass uns das passieren muss, so kurze Zeit nachdem unser gemeinsames Leben angefangen hat, macht ihn fertig. Bald werde ich nicht mehr wissen, wer er ist. Ich weiß jetzt schon kaum noch, was ich für ihn empfinde. Ich weiß, dass er die letzte große Liebe meines Lebens ist, aber ich empfinde dieses Gefühl nicht mehr. Aus unerfindlichen Gründen verschwindet Greg als Allererstes

aus meinem Gedächtnis. Ich kann mich schon noch erinnern, wie wir uns kennengelernt haben und alles – aber mehr wie an einen Traum. Wie Alice durch den Spiegel. Bald wird Greg ganz weg sein.

»Ausgerechnet du.« Mum kann es nicht lassen, sie muss mir eine Standpauke halten, mich dafür ausschimpfen, dass ich das dunkle Familiengeheimnis in mir trage. Als hätte ich das durch besonders ungezogenes Verhalten selbst verschuldet. »Du weißt doch, wie das ist, ohne Vater aufzuwachsen. Wir müssen planen, Claire. Deine Mädchen verlieren ihre Mutter. Du musst sicherstellen, dass es ihnen gut gehen wird, wenn du dich nicht mehr selbst um sie kümmern kannst.«

An einem Zebrastreifen bremst sie völlig unvermittelt, um ein kleines, gegen den